

Ivan Olbracht

Das achtzehnte Jahrhundert (aus „Berge und Jahrhunderte“ Deutsche Ausgabe 1952, Rütten & Loening, Berlin, übersetzt von Elisabeth Borchardt)

Titel der tschechischen Originalausgabe: Hory a Staleti

Das achtzehnte Jahrhundert

Aus den Urwäldern an der polnischen Grenze fließt die Terebla nach Süden durch ein Gebirgstal, durch ein anderes die Mokranka, und beide sind gleich grün in ihren Wirbeln; während der Frühjahrsüberschwemmungen reißen beide die widerstrebenden Brücken fort und verwandeln die kleinen Wiesenstückchen an ihren Ufern in flache Geröllhalden, wo auf Jahre hinaus kein Gras mehr Wurzel faßt. Im Tal der Terebla liegt Kolocava, im Tal der Mokranka Deutsch-Mokra.

Die Entfernung zwischen beiden Dörfern ist nicht groß, von einer Kirche zur anderen etwas über zehn Kilometer, also nicht im entferntesten soviel, wie der Weg quer durch Prag. Aber wenn ihr von Kolo cava nach Deutsch-Mokra mit einem Fuhrwerk gelangen wollt, dann müßt ihr zunächst die Terebla stromabwärts nach Süden bis zur ungarischen Grenze, dann die Theiß ein Stück hinab nach Osten bis zur Mündung der Teresva und von dort wieder nach Norden stromaufwärts bis zur Mokranka - das ist eine Strecke, die ungefähr hundertzwanzig Kilometer lang ist; um es im Vergleich zu sagen, ihr fahrt von einem Auge zum anderen die Nase entlang herunter und wieder hinauf. Denn zwischen den beiden Dörfern türmt sich ein Gebirgsgürtel, der auf der einen Seite von dem über siebzehnhundert Meter hohen Strimba bewacht wird, der einen dreimal eingekerbten Gipfel wie ein Ahornblatt hat, und dessen zweifach grüne Farbe, das Graugrün des Grases und das Dunkelgrün des Gestrüpps, an die Färbung der Eidechse gemahnt. Zur anderen Seite wacht der Berg Krasna^{1*}, der seinen Namen wirklich nicht umsonst trägt, denn er ist nicht nur schön, sondern auch fröhlich: Er ist vom Fuße bis zu dreiviertel seiner Höhe mit Buchenwald bewachsen und verwandelt sich auf seinem Gipfel in eine Bergwiese mit weithin sichtbarem Grün, auf der eine Ochsenherde (das sind die verstreuten grauen Punkte, die ihr seht) und eine Schafherde (das sind jene größeren weißen zusammengeballten Flecke) aus der ganzen Umgebung auf dem niedrigen Grase weiden und wo auch an brütendheißen Tagen ein sehr kalter Wind weht. An einer Stelle zwischen dem Berge Stremenos, seinem trübseligen Gefährten Strimba und der Ruza, der anmutigen Kameradin des Berges Krasna, senkt sich der Berggürtel tausend Meter tief zum Prisloper Sattel. Gerade hier könnt ihr über einen nicht ganz so beschwerlichen Weg zu Fuß oder mit einem Lasttier, das nicht allzu beladen ist, nach Deutsch-Mokra gelangen, ohne das Land von Norden bis Süden und wieder zurück durchqueren zu müssen.

Aber wenn ihr hier mit dem deutschen Bergführer entlangreitet oder richtiger gesagt, wenn ihr mit dem Pferd über die Steine klettert und über die feuchten, morastigen Löcher rutscht, in die die Pferde bis über die Hufe versinken, wenn ihr über die halbfertigen Brücken der Gebirgsbäche reitet, wenn ihr nur mit Knütteln überdeckte Abgründe vor euch seht, vor denen man euch auf euren verlegenen Blick hin versichert, daß das Tier zuverlässig sei, und wenn ihr euch schließlich nicht mehr zurückhalten könnt und auf deutsch "Verfluchter Weg!" ruft, antwortet euch der Führer zu eurem Erstaunen ernst und fromm: "Davor bewahre uns Gott!" Tief drunten am Fuße des Prislop liegt ein enges Tal, in dem gerade genug Platz ist für ein Fließchen, eine Landstraße und zwei Häuserreihen zu beiden Seiten: Deutsch-Mokra.

Wo sind wir hier aus dem wilden Karpatenland des Prislop hingekommen? Wo sind wir hier ganz unerwartet hingeraten? Wirklich ganz unerwartet! Mitten in die Alpen! In den Buntdruck eines Dorfgasthauses. Ein Mädchen in einem roten Kleid ist aus dem Rahmen eines Segantini-Bildes geschlüpft, unbeweglich steht es drunten am Walde mitten in einer Schafherde und blickt in die weiche Abendluft. Auf der Landstraße kommt der weißhaarige Herr Pfarrer aus dem Dorf mit dem Hut und dem Regenschirm in der einen und dem schwarzen Gebetbuch, aus dem er das Stundengebet liest, in der anderen Hand. Die Glocke auf dem schlanken Turm des weißen Kirchleins wird bald ihr "Ave" erklingen lassen, und eine junge Mutter wird unter dem kleinen Schutzdache vor dem Gekreuzigten knien, um dessen Hals ein Kranz aus Wucherblumen, Habichtskraut und Wicken liegt.

Ihr kommt aus Kolocava her. Aus einem Dorf, das zwölf Kilometer zwischen Berg und Tal verstreut liegt, wo jedes jüdische Häuschen und jede Hütte da stehen, wo Gott es gerade gefügt hat, wo die Kinder halbnackt herumlaufen und das Vieh noch mit den Menschen in den Hütten haust, die ohne Kamine sind, und wo sich der Qualm aus Türen und zerlöchernten Strohdächern herauswälzt, auf denen Moos, hohes Gras und sogar Blumen wachsen. Hier aber ist das Dorf zu beiden Seiten der Landstraße schön geordnet wie

¹ Krasny: schön

Spielzeug in der Weihnachtsschachtel: Holzhäuschen in einer säuberlich voneinander abgemessenen Entfernung, eines wie das andere, alle mit ihren schmälere Seiten der Straße zugekehrt, alle mit gleich hohen, geweißten Grundmauern, mit hölzernen Kaminen, trapezförmigen Giebeln und gekreuzten Dachtraufen. An allen Fenstern gibt es weiße Gardinen und blühende Fuchsien, Begonien, Pelargonien und Hortensien. Frieden, Sauberkeit und Ordnung. Die kleinen Holzbrücken, die über den gemauerten Straßengraben zu jedem Gebäude führen, unterscheiden sich in ihrem Aussehen durch ihr Blankgescheuertsein genauso wenig voneinander wie ein Soldat in der ausgerichteten Reihe von den anderen. Die Kinder tragen grüne Tiroler Hüthen und kurze Alpenhöschen, die durch ihre fabrikmäßige Herstellung schon an Stil verloren haben. Sie haben saubere Hemdchen und gewaschene Füße und grüßen euch: "Gelobet sei Jesus Christus!" Hier wohnen Deutsche. Wo sind die so unerwartet hergekommen? Und wie kommt es, daß ihr in einer Gegend von fast ausschließlich dinarischen Typen plötzlich ganz ausgesprochene Alpentypen seht?

Maria Theresia hat sie in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hier angesiedelt. Laut der selbstbewußten mündlichen Überlieferung hat sie die Menschen aus Tirol hierhergebracht, um den hiesigen Barbaren Holzhandel und Milchwirtschaft beizubringen und sie christlich leben zu lehren. Bis heute bewahren die Deutschen aus Mokra noch eine fast zerfallene Fahne mit dem zweiköpfigen Adler in ihrer Kirche auf, unter der die Urahnen einmal hierhergezogen sind. Die Auswanderer haben hier Ustcorna - Königsberg gegründet und hernach die allernördlichste Gemeinde im Tale der Mokranka, Deutsch-Mokra. Auch innerhalb der ruthenischen Bevölkerung haben sie sich in einem Dorfe angesiedelt, das heute Russisch-Mokra heißt. Nach der Überlieferung kamen in das Gebiet des heutigen Deutsch-Mokra dreißig Tiroler Familien, von denen jedoch vier, die sich in dieser Gegend der Luchse und Wölfe und des ewigen Regens nicht einleben konnten, von ihrer Sehnsucht nach Hause in die Heimat zurückgetrieben wurden.

Und die übrigen, gemeinsam mit den aus den beiden anderen deutschen Dörfern zugezogenen Datzer, Frindt, Hoffer, Holzberger, Kaiser, Königsberger, Oberbüchler, Pilz, Plackinger, Pointinger, Preiningberger, Reisenbüchler, Urban, Wiesauer, Zauner, Ziller und Zeppzauer, die niemanden in ihre Mitte aufnahmen, vermehrten sich in dem Dorfe, das heute einhundertzweiundfünfzig Konskriptionsnummern und etwa fünfhundert Seelen zählt. Die privilegierte wirtschaftliche Stellung, höhere Zivilisation, abweichende Religion und Sprache, (so ungefähr ist wohl die Reihenfolge) waren ausdrücklich dazu vorbestimmt, sowohl jeden ruthenischen als auch jüdischen Einfluß abzuwehren. Deutsch-Mokra ist die einzige Gemeinde im Karpatenland, die es den jüdischen Geschäftsleuten nicht gestattet, Aristokraten zu werden, Grund und Boden zu erwerben und die Gemeinde wirtschaftlich zu beherrschen. Jeder Versuch dazu wurde auch schon im Keime erstickt. Dank der Barmherzigkeit der Forstverwaltung gab es vor dem Kriege drei jüdische Ladenbesitzer, von denen zwei sogar in der Gemeinde wohnten. Nach dem Umsturz aber wurde ein Pogrom entfacht, ihre Läden wurden kurz und klein geschlagen und sie selbst aus dem Dorfe vertrieben. Doch die Juden sind sehr zähe im Suchen nach einem Broterwerb; heute gibt es hier wieder zwei winzige jüdische Läden, aber eben nur ganz armselige Lädchen, deren Inhabern es jedoch nicht gestattet ist, im Dorfe zu wohnen; sie müssen täglich von Russisch-Mokra bis hierherkommen - Und so herrscht in der Gemeinde auch in der Nationalität und in der Religion Ordnung, Einigkeit und Eintracht. Selbstverständlich sind sie römisch-katholisch, denn in ihrem Blut und in ihrer Erinnerung lebt das Wissen von den immer treuen Tirolern. Sie verrichten alle kirchlichen Pflichten und lesen an den Sonntagnachmittagen in uralten Gebetbüchern mit großen Schwabacher Buchstaben. Die Kreuze am Wege und die Marterln an den Unglücksstellen halten sie in Ordnung und bekränzen sie mit Blumen. Sie verachten den ruthenischen Aberglauben, denn sie wissen, daß keine Götter oder andere heidnische Mächte in gutem Sinne in das menschliche Schicksal eingreifen können, und daß dies alles die Heilige Jungfrau Barbara, die Heilige Anna und natürlich zu allererst die Jungfrau Maria tun; deshalb verurteilen sie auch die Hexereien der ruthenischen alten Weiber. Ihre alten Frauen prophezeien sauber und ordentlich aus Wachs, das in Wasserschalen gegossen wird. Mit den Bösen ist es freilich ein ander Ding, die gibt es, und man muß sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vertreiben; daß Schlangen Macht über Menschen und das Schicksal der Kinder haben, daran ist natürlich überhaupt nicht zu zweifeln. Die Deutschen aus Mokra sind auch christlich moralisch, und sie sind auf diese ihre Moral stolz. Als der Autor dieser Reportagen im Jahre 1931 zum erstenmal in Deutsch-Mokra war, hing dort im Gasthaus an der Wand noch das Plakat von einem Fest, das kürzlich gefeiert worden war und recht merkwürdig schien: es wurde da nämlich der hundertste Jahrestag des letzten Kapitalverbrechens in der Gemeinde gefeiert. Alle haben die Schule besucht, und alle können lesen und schreiben. Damit aber die Einigkeit und Eintracht auch in der Politik gewahrt bleibe, sind alle Sozialdemokraten, selbstverständlich mit Ausnahme der Angestellten der Forstverwaltung, die, wie es auch

gar nicht anders sein kann, in der Agrarpartei organisiert sind. Dies hat alles nichts mit Begeisterung zu tun, sondern beweist ihren Sinn fürs praktische Leben und das Bewußtsein, daß es so sein soll. Weder die Agrarier noch die Sozialdemokraten zanken sich ihrer politischen Zugehörigkeit wegen. Irgendeine Ordnung muß sein, und in Deutsch-Mokra existiert eine.

Sie sprechen tiroler Dialekt, der sich in hundertsechzig Jahren nicht geändert hat; sie tanzen Schuhplattler, schlagen sich dabei auf die Schenkel und Fußsohlen, und ihre Agnes' und Lenis, ihre Seppls und Poldis jodeln auf den Almen. Während die Ruthenen zu ihren Hirtenpfeifen ein-, höchstens zweistrophige Liedchen singen, haben sie lyrische Liedchen von vierzig, sogar siebzig Strophen, die noch durch Jodeln verlängert werden, und die offensichtlich deshalb so lang sind, um ihnen das Buttern dort oben "auf dr Olm" zu verkürzen. Sie singen Lieder, die auf den Tiroler Almen gesungen werden, oder wenigstens gesungen wurden: "Wenn der Frühling kommt und der Schnee schmilzt", ein unendlich langes Flößerlied "Unser Floß ist aus Silber, das Steuer aus Gold" und dann das allerbekannteste: "Mei Vatr is a Tischler, a Tischler bin i, mei Vatr macht's Wiegl, was neinkommt mach i!" Was für eine Idylle drunten im Tal und am Fuße der wilden Berge!

Und doch könnt ihr euch mitten in dieser Harmonie und landschaftlichen Schönheit nicht der Vorstellung erwehren, daß ihr einen Schaukasten aus dem Museum vor euch habt. Ihr habt das Gefühl von einer fertigt abgeschlossenen und toten Kultur, den Eindruck von einer Entwicklung, die plötzlich eines schönen Tages im Jahre 1770 stehengeblieben ist und verkündet hat, keinen Schritt mehr weiter zu tun. Und ihr grübelt darüber nach, ob nicht in der Wildheit und in dem Barbarentum der Dörfer hinter den Schründen dieser Berge unendlich viel mehr Gesundheit und Leben liegt.

Wirklich: wenn ihr eines der Häuschen von Mokra gesehen habt, ihren kleinen ordentlichen Hof, den reinlichen Stall und das Gärtchen mit den Blümchen, habt ihr sie alle gesehen; und wenn ihr über die wenigen Stufen nuf seinen Altan und von dort in die drei großen Stuben mit dem weiß gescheuerten Fußboden getreten seid, wo die Möbel mit gehäkeltten Spitzendeckchen bedeckt sind und an der Wand neben Weihwasser und Rosenkranz die Buntdrucke von Quido Renis "Ecce homo" oder "Mater dolorosa" hängen, habt ihr alle Wohnungen besucht. Euer Eindruck von der Idylle wird ein bißchen erschüttert, wenn ihr gleich hintereinander zwei typischen Alpentrotteln auf der Dorfstraße begegnet, und wenn euch der Arzt auf die zu großen Köpfe der Kinder hinweist und sagt, daß man fast in jedem Haus die physiologischen Merkmale der Degeneration feststellen kann. Wenn die stolze Tradition die Wahrheit sagt, und wenn Maria Theresia das Tal der Mokranka wirklich nur deshalb kolonisiert hat, damit die tiroler Deutschen dem hiesigen ungebildeten Volk Holzhandel und Milchwirtschaft beibringen, hat sie sich sehr geirrt, wenn sie voraussetzte, daß nichts weiter als ein gutes Beispiel zur Nachahmung notwendig sei. In Russisch-Mokra, wo beide Völker nebeneinander leben, tritt der königliche Irrtum klar zutage. Die ruthenischen Hütten in der allernächsten Nachbarschaft der ordentlichen deutschen Häuschen sind um nichts weniger verkommen als die auf der anderen Seite des Prislop, die Ställe und Scheuern um nichts sauberer, die Kinder um nichts weniger zerlumpt, und die ruthenischen Kühe geben keinen Tropfen mehr Milch als die aus Kolocava. So unfruchtbar und vergeblich ist die deutsche Kultur geblieben, und das deutsche achtzehnte Jahrhundert steht hier fremd und unbemerkt neben dem ruthenischen elften Jahrhundert. Aber wie ist ein so großer Unterschied, sind zwei so verschiedene Lebensweisen nebeneinander möglich, wenn doch die Berge um nichts niedriger und die Täler um nichts größer sind, das Gras auf den Bergwiesen um nichts besser, wenn die Beschäftigung die gleiche und die klimatischen Verhältnisse dieselben sind? Die Religion? Die Rasse? Die Tradition? Vielleicht auch die etwas; und wirklich gibt es gelehrte Leute, die das nur so erklären. Aber die Sache ist einfacher, und man braucht nicht in die Tiefen der Philosophie einzudringen, um zu einer Erklärung zu gelangen. Die Deutschen von Mokra sind ein privilegierter Stand. Sie sind die Hundsköpfe^{2*} der Karpaten. Und auf diese Privilegien

² *Mit Hundsköpfen wird auf die Choden angespielt, einen tschechischen Stamm aus der Grenzgegend Böhmerwald-Bayern, der seinen Namen nach seiner Fahne hat, auf der Hundeköpfe abgebildet waren. Die Choden übten Jahrhunderte hindurch eine Art Grenzwachdienst gegen feindliche Einfälle aus, weshalb sie besondere Privilegien besaßen, keine Leibeigenen waren, sondern nur dem Kaiser in Wien unterstanden. In ihrem Gebiet durfte sich kein Adliger ankaufen oder niederlassen. Sie übten eigne Gerichtsbarkeit aus, durften alle Gewerbe betreiben, jagen usw. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurden die Choden im Jahre 1621 von Karl von Lichtenstein an den Reichshofrat Wolf Wilhelm Lammingen verpachtet, neun Jahre später in erbliches Eigentum verkauft. Der neue Herr anerkannte selbstverständlich nicht die alten Privilegien und ging mit den Choden wie mit Leibeigenen um. Dagegen wehrten sich die Choden in einem Kampf, der etwa sechzig Jahre währte und den schließlich der Sohn Maximilian Lammingen gewann, der den Choden ewiges Schweigen gebot.*

sind auch Lesen und Schreiben zurückzuführen, der Sinn für Ordnung, Sauberkeit und Ästhetik der Wohnhäuser und Ställe und schließlich und endlich auch die größere Ergiebigkeit ihrer Kühe und die bessere Qualität der Milch. Die Deutschen aus dem Tale der Mokranka sind die chodischen Hundsköpfe, nur von der Geschichte um zweihundertfünfzig Jahre weitergerückt.

Aus welchen Gründen auch immer die ungarische Königin sie hier gebraucht hat, so läßt sich doch schwerlich annehmen, daß die tiroler Sennhirten und Holzfäller allein um der Ehre willen in die wilden Karpaten gegangen wären, Bahnbrecher der Alpenkultur zu werden. "Die Dienstverfassung für die ständigen Forstarbeiter in der Marmaros aus der Zeit Maria Theresias gedenkt ihrer wohl. Gewiß, ihre Verwaltung ist fast militärisch, sie sind in Meister erster und zweiter Klasse eingeteilt, in Gesellen und Hilfsarbeiter, ihre Arbeitszeit ist nicht einmal durch die Nacht beschränkt und unterliegt ganz dem Bedarf der Forstverwaltung, Urlaub erhalten sie nicht länger als jährlich vierzehn Tage zur Heumahd, um Heiraterlaubnis muß angesucht werden, Gesundheit, Moral und Frömmigkeit sind Bedingungen, ohne die niemand als ständiger Arbeiter angenommen werden kann. Doch diese Unfreiheit (was sollte man übrigens hier im wilden Gebirge mit der Freiheit anfangen, und wo in aller Welt werden solche Vorschriften wörtlich genommen?) wird reichlich durch wirtschaftliche Vorteile aufgewogen. Allein die einhundertzweiundfünfzig Dreizimmerhäuser mit Hof, Garten und Wirtschaftsgebäuden sind in einer Gemeinde von fünfhundert Seelen ein großer Wohlstand. Der Konventionär - so wurden die ständigen Forstarbeiter, von denen die Dienstverfassung der Maria Theresia spricht, genannt - hat, wenn er eine Familie gründet und sich ein Häuschen baut, das Recht auf Pachtung eines Bauplatzes, auf sechshundert bis siebenhundert Quadratmeter Garten, auf fünfzig Kubikmeter Bauholz und auf zwei Doppelzentner Eisen, und dies alles umsonst. Er darf drei Morgen Wiese umsonst benutzen, er hat das Recht, das ganze Jahr über drei Stück Vieh auf staatlichem Boden zu weiden, er erhält jährlich umsonst vierundzwanzig Kubikmeter Holz zum Feuern, monatlich fünfzig Kilo Roggenmehl und zwölf Kilo Weizenmehl und vierteljährlich sechs bis zwölf Kilo Salz. Die Dienstverfassung denkt an den Konventionär sogar nach seinem Tode und verspricht ihm drei Bretter für seinen Sarg. An den Tagen, an denen der ständige Arbeiter arbeitet, bekommt er außerdem noch achtzehn bis vierundzwanzig Kronen Lohn täglich, denn so wurden die Theresianer Zwanziger auf die heutige Währung umgerechnet. Der Staat bezahlt, und hat es schon unter Maria Theresia getan, den deutschen Lehrer für die Bewohner von Deutsch-Mokra. In Ustcorna gibt es und hat es für die Kolonisten immer den kostenlosen Arzt gegeben, und der Kranke hat Anrecht auf alle Medikamente; auch der Pfarrer wird vom Staat bezahlt, und der Kirchenzehnte und Frondienst, unter denen der ruthenische Bauer so gelitten hat, sind hier immer unbekannt gewesen. Die alten und invaliden Konventionäre erhalten eine Rente, ebenso die Witwen und Waisen.

Also ein Wohlstand, der in den Jahren, die noch nicht allzulange vorüber sind, noch durch eine ständige Arbeit gegen beträchtlichen Lohn erhöht wurde, denn das Holz aus Mokra war neben dem aus Sinevir das beste Bauholz des ungarischen Königreiches. Ein solcher Wohlstand, von dem die ruthenische Bevölkerung nicht einmal träumte, und dazu eine so solide und doch nicht übermäßige Versorgung für das ganze Leben kann einem Menschen schon ein schönes Stückchen Selbstbewußtsein einpflanzen und also auch eine Standesmoral, die außerdem noch gesteigert wird durch das Gefühl der Einsamkeit, die immer ein einigendes Element ist. Arzt, Lehrer, die Möglichkeit des Schulbesuches und die beschränkte Ausdehnung der Gemeinde sind die festen Grundlagen für Hygiene und eine zumindest primitive Bildung. Die alte Tradition des Alpendorfes, der konservierende Einfluß der Kirche und die militärische Disziplin haben das Übrige getan. Alles hat hier seine feste Ordnung, die eine so aufregende Ausnahme wie ein Kapitalverbrechen nur einmal in hundert Jahren duldet, alle Leidenschaften, die guten sowohl wie die schlechten, in ausgetretene Gleise bringt und sie mit ihrer komplizierten Moral regelt. Eine Idylle fast. Doch eine Idylle, die innerlich bereits von einer Krankheit befallen ist, die sie so oder so zum natürlichen Tode führen wird.

Aber es ist ihr nicht beschieden, eines ruhigen Todes zu sterben und, da sie bereits ein Alter von einhundertsechzig Jahren erreicht hat, ruhig und, wie es sich geziemt, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, im Familienbett zu verscheiden. Die Hundsköpfe der Karpaten haben ihren Lomikar³ gefunden. Er trägt nicht die Perücke des Barock und weder ein Jabot am Hals noch einen ziegelfarbenen goldbestickten Frack. Er ist ganz bürgerlich in einen Zivilrock mit gestreiften Hosen gekleidet, hat eine Jägerausrüstung, Hirschhorn in der Krawattennadel und eine Auerhahnfeder am grünen Hutrand. Heute ist es die Verwaltung

³ *Lomikar: Maximilian Lamminger, der die chodischen Vorhin zunichte machte.*

der Staatsforste und Güter, die auf dem Standpunkt der gegenwärtigen Produktionsordnung steht und gegen die alten Standesprivilegien ist. Wie sonderbar! In einer Zeit, in der die Mehrheit der Welt nach der Beseitigung der heutigen überlebten Produktionsordnung ruft, muß diese Ordnung in Karpatenland gegen eine noch weit überlebtere Ordnung kämpfen und sie mit Gewalt vernichten. Mit Gewalt? Ach, sagt doch nicht, daß die tschechoslowakische Regierung den Deutschen an der Mokranka ihr "altes heiliges, von den Vorfahren ererbtes und mit königlichen Schwüren geheiligtes Recht" mit Gewalt fortnehme und wagt auch nicht zu behaupten, daß sie ihnen überhaupt etwas nehme oder genommen habe! Es wird euch mit unantastbaren Ziffern von offiziellen Organen deutlich und klar bewiesen, daß die Verwaltung der Staatsforste und Güter der Bevölkerung von Mokra nicht nur nichts nehme, sondern daß sie ihr tausend Klafter Boden gegeben habe, auf denen ihre Häuser stehen. Gewiß, man kann es auch so betrachten. Es gibt keine Brachialgewalt und keinen Lammingergalgen. Der Kapitalismus arbeitet mit weniger sensationellen Methoden; vor allem mit Gründlichkeit und dauerndem, unaufhörlichen Druck. In einer Zeit, in der man Waldarbeiter zu einem Tageslohn von acht bis zwölf Kronen bekommen kann so viel man will, liegt es bestimmt nicht im Interesse der Unternehmer, einem Holzfäller außer allen sonstigen Vorteilen, die allein schon zur Erhaltung des Lebens reichen müßten, noch vierundzwanzig Kronen Tageslohn zu zahlen. Die alten Privilegien bis zu einem solchen Maße einzuhalten, wäre wirtschaftlich unrationell und daher in der Zeit der Rationalisierung der Produktion reaktionär. Die Aufnahme neuer Konventionäre wurde bereits vor dem Kriege eingeschränkt, und die Republik hat ihre Aufnahme völlig eingestellt. Sie hat den Deutschen aus Deutsch-Mokra, Russisch-Mokra und Ustcorna keine Gelegenheit zur Revolte gegeben; denn die alten Ansprüche wurden weiter abgegolten, die Menschen wurden beschäftigt, und die Nichtaufnahme ständiger Arbeiter, die der "Dienstverfassung" unterliegen, wurde mit dem Hinweis auf die Unklarheit in den alten Rechtsverhältnissen und mit Versprechen für die Zukunft versüßt. Die Gedenktafeln auf den Dorfplätzen der Gemeinden sind mit den Namen der im Weltkrieg Gefallenen bedeckt. Auch der natürliche Tod arbeitet mit Ausdauer und unauffällig. So kommt es, daß heute in Deutsch-Mokra nicht mehr als vierzig Konventionäre leben. Die Naturalienbezüge werden ihnen ausgezahlt. Arbeit erhalten sie nicht, denn bei den heutigen niedrigen Löhnen ist es für die Forstverwaltung günstiger, ihnen zu ihrem Deputat noch die Arbeitslosenunterstützung zu geben, als ihnen vierundzwanzig Kronen täglichen Lohn zu zahlen. Auch so kosten die Konventionäre dem Staat jährlich über zweihunderttausend Kronen. Und dafür, auch wenn es gegenüber den ruthenischen Gemeinden nicht um noch mehr ginge, läßt sich schon eine ganze Menge Seife, Kattunvorhänge und Begoniensamen kaufen. Doch ihren Hauptschlag hat die Republik den Theresianischen Privilegien im Jahre 1932 versetzt. Sie hat sie im Rahmen der Bodenreform völlig aufgehoben. Aufgehoben? Keineswegs, nur hat sie sich mit den Deutschen im Mokranka-Tale geeinigt: Vergeßt nicht, Deutsche aus dem Mokranka-Tale, daß alle eure Häuser auf staatlichem Grund und Boden stehen, und daß die Gärten, die ihr schon einhundertsechzig Jahre benutzt, Eigentum des Staates sind! Gut also, wir schlagen euch einen Tausch vor! Laßt ab von den schimmelig gewordenen Privilegien, und wir geben euch den Boden, den ihr bisher nur benutzen durftet, als Eigentum ... Wollt ihr oder wollt ihr nicht? Wenn nicht, werdet ihr noch einmal daran denken! Den Deutschen aus dem Mokranka-Tale blieb nichts übrig, als zu wollen. Sollte man vielleicht abwarten, bis man ihnen ihre Häuschen wegnähme? Und wie könnte man bei der angeborenen Disziplin, und auch überhaupt, dem Willen der Forstverwaltung widerstreben, von der doch alle Arbeit und jede Erwerbsmöglichkeit abhängt? Nein, es kam zu keinerlei Gewaltanwendung wie bei Lomikar. Es gab keinen Aufstand, keine Galgen, kein öffentliches Zerschneiden von Pergamenten und Zerreißen von Siegeln.⁴ Alles ging ruhig und in Ordnung, ganz wie es sich für die Deutschen aus dem Mokranka-Tale schickt und gehört. Mit den Privilegien ist's aus. Es ist kein natürlicher Tod auf dem Familienbett gewesen, den sie gestorben sind; aber auch kein gewaltsamer. Hier haben die Doktoren der Natur nur ein wenig nachgeholfen. Aus ist's mit der Idylle von Pelargonien und Hortensien. Aus ist's mit der Idylle der Schuhplattler, der siebzigstrophigen Lieder, dem Religionsprunk und den hundertsten Jahrestagen von Kapitalverbrechen. Aus ist's mit dem achtzehnten Jahrhundert. Denn auch die Glockenstimme des abendlichen "Ave" wird in Zukunft anders klingen, und der weißhaarige Herr Pfarrer, der aus dem Dorf das Stundengebet lesen geht, wird ein ganz anderer Herr Pfarrer sein. Die Deutschen aus dem Mokranka-Tale werden sich ihren ruthenischen Nachbarn angleichen. Wenn für die Täler der Mokranka bessere Zeiten kommen, werden die Ruthenen sie einholen in der Kunst des

⁴ * Die Vorrechte waren den Choden von den verschiedenen Herrschern verbrieft worden. Auf die Vernichtung dieser Dokumente wird hier angespielt.

Lesens und Schreibens, in der Reinlichkeit und Hygiene, im Selbstbewußtsein und natürlich auch in der Ergiebigkeit ihrer Kühe. Wenn sie aber noch lange nicht kommen sollten, werden die schönen Häuschen verkommen, die Tirolerhöschen der Kinder zerreißen. Und wenn man weder für Bürsten noch für Seife Geld hat, werden die Ruthenen sie eingeholt haben.

Oder ist nicht vielleicht doch ein einziges Privilegium übriggeblieben?

Gerade über Deutsch-Mokra ragt der Pribuj in eine Höhe von sechzehnhundertfünfzig Metern, und nur wenige Kilometer weiter nach Nordwesten erhebt sich der Stenak. Auf diesen Bergen liegen Almen, und auch dort hat die ungarische Regierung - vielleicht ebenfalls aus strategischen Gründen - große Ställe und gemauerte Sennhütten errichtet, wo Butter und Käse erzeugt werden. Hier weidet den Sommer über das Rindvieh aus dem ganzen Mokrankatal, und die deutschen Mädchen kommen hierher, um sich ihre Mitgift zu verdienen. Das ist kein leichtes Einkommen. Lange vor Tagesanbruch stehen sie auf und erst gegen zehn Uhr abends können sie sich auf dem gemeinsamen Bett ausstrecken; nur am späten Nachmittag können sie zwei Stunden schlafen, bevor das Vieh von der Weide zum Melken zurückkommt. Wenn sie morgens die Herden aus den Ställen getrieben haben, buttern sie, machen Käse, holen Wasser, machen es heiß, waschen und waschen nochmals, denn der Fußboden der Ställe muß so weiß sein, daß man davon essen könnte, und wenn das Butterfaß nicht sauber wäre, und wenn die Hunderte von Fäßchen zum Aufbewahren der Milch nicht täglich zweimal mit kochendem Wasser ausgescheuert und zweimal mit kaltem Wasser nachgespült würden, wäre die Butter nicht gut und würde es dem Käsemachen schaden. Das sind ganze Gebirgssommer oder genau gesagt hundert Tage, je nach dem Wetter von Mitte oder Ende Mai an. Für die Versorgung einer Kuh und für die Verarbeitung der Produkte aus ihrer Milch erhalten sie für den Sommer fünfzig bis siebzig Kronen nach Vereinbarung mit dem Bauern. Eine fleißige Melkerin versorgt bis zu fünfzehn Tiere, und das ist, wenn schon nicht viel Geld, so doch zumindest viel Geld auf einmal. Im Osten steigt die Morgensonne über den Bergen auf und vergoldet die Gipfel des Stenak. Auf den Bänken vor der Sennhütte sitzen zehn Mädchen. Sie haben das Butterfaß zwischen ihre nackten Knie geklemmt, die aufgehende Sonne blendet ihre Gesichter. Die Mädchen buttern, jodeln und singen:

"Wenn der Schnee von den Alpen weggeht und im Frühjahr alles grün aufsteht, so treib i meine Kullen und die Kollen ja wieder auf die hohe Alm."

Und diese Mädchen, acht- bis vierzehnjährige Bürgerinnen der Republik, besitzen ein seltsames Matriarchalrecht: sie dürfen jeden Ankömmling verprügeln. Damit die weibliche Vorherrschaft unterstrichen und auch im Detail eingehalten werde, erhält eine Besucherin einen, ein Besucher drei Hiebe. Sie werden auf eine Bank mit dem Gesicht nach unten gelegt, und die älteste Sennerin führt das Urteil mit einer Holzpatsche aus: ehrlich und höflich, wie es anders bei den Deutschen aus Mokra auch nicht denkbar wäre. "Zur Gesundheit" sagt sie der Frau. Und den Männern bei den drei Schlägen: "Erstens für den Herrn, zweitens zur Ehre und drittens zur Gesundheit."

Dies ist also das einzige Privileg, das aus der Zeit der berühmten ungarischen Königin übriggeblieben ist. Aber es ist zu befürchten, daß selbst dieses vor der Zeit wird kapitulieren müssen. Der Autor dieser Reportagen hat sich wenigstens davon loskaufen können.